

von ihm aber durch irgend welchen Umstand erst später der Familienname „Roach“ geführt worden.

— Am Mittwoch nachmittag ist die Dampfmühle von Barthels & Comp. in Riederwiesa (Besitzer Herr Barthels in Riederwiesa und Herren Getreidehändler Gebrüder Heller in Dresden) total niedergebrannt.

— Elsterwerda. Ein aufregender Unglücksfall hat sich am 31. v. M. in dem Dorfe Hohenleipisch bei Elsterwerda zugetragen. Der etwa 36 Jahre alte Stiefführer des Töpfersmeisters M. daselbst hat freiwillig seinen Tod in der Glut des Töpferofens gesucht. Der Unglückliche war ein siecher Mensch und Lahm, doch konnte er sich insofern noch nützlich machen, als er beim Schenken des Geschirres in den Töpferofen und beim Brennen helfen konnte. Erstes hat er auch vor einigen Tagen noch getan; seitdem hat man ihn vermisst. Ein verdächtiger Geruch, der dem Ofen beim Brennen entstiegen ist, hat den Vater des Unglücklichen wohl zuerst das Geheime ahnen lassen, und einige Neuerungen, welche der Verstorbenen kurz vor dem Brände gegen einen Gefellen gethan hatte, mögen den Vater in der entsetzlichen Vermutung bestärkt haben. Im Töpferofen wurden einige Überreste von Knochen und einige Zahne gefunden, wodurch die Vermutung zur schrecklichen Gewissheit geworden ist. Auch wird erzählt, daß man noch vor dem Lebensmüden einige an den Bruder gerichtete Ketten gefunden haben soll, auf welchen derselbe sich dahin ausgesprochen habe, daß er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten könne, man möchte ihm verzeihen. Einige vermuten, daß er sich vor dem Brände in der Eß des Töpferofens erhängt habe und sich als Leiche habe verbrennen lassen. Es wird wohl schwierig volle Klarheit in das hierüber schwiegende Dunkel kommen.

— S. Posen, 4. April. Amtlicherseits wird berichtet, daß gestern nach 10 Uhr abends ein Teil der nördlichen Befestigung nach der Dombrücke, genannt die rechte Flankentürme, bestehend aus einem vom Wallmeister bewohnten Hause und der Mauer, infolge von Untersetzung eingestürzt ist. Die Einwohner haben mit Mühe ihr Leben gerettet. Das Mobiliar geriet in die Fluten. Die Feuerwehr war sofort zur Stelle; ein Militärcorps sperre den Platz ab. Die Frau des Wallmeisters und deren drei Kinder, welche sich in die Küche geflüchtet hatten, wurden, da diese wunderbare Weise allein stehen blieb, gerettet. Sonst ist kein Unglücksfall vorgekommen. Die Straßen in der Stadt werden allmählich wasserfrei; die Wärthe ist sowohl hier wie in Pogorzec in weiterem Falten.

— \*\* Paris, 4. April. Boulangers Flucht nach Belgien wird fortgesetzt einerseits als Feigheit und Defektion, andererseits als Klugheit beurteilt, doch bleibt zunächst der ungünstige Eindruck überwiegend. Zwei hervorragende Mitglieder des boulangistischen Komitees, Thiebaut und Michelin, sagten sich bereits schroff und scharf von Boulanger los. Die Royalisten tadeln durchweg Boulangers Lütreise als feige Fahnenflucht, die Bonapartisten, mit ihnen Gassagnac, hingegen billigen Boulangers Verhalten vollkommen. Die Boulangisten suchen den General zu recht fertigen und erzählen lange Schauergeschichten über angebliche Mordeabschläge der Regierung gegen Boulanger. Dieser scheint namentlich dem Kaste Rocheforts, der gleichfalls ge-

schlossen ist, gefolgt zu sein. Dennoch bleibt abzuwarten, ob Boulangers Ansehen durch seine neueste, an sich wenig heroische That wirklich ernstlich geschädigt ist. Der Antrag auf Genehmigung der Verfolgung Boulangers wird heute in der Kammer eingebracht. Die Stimmung des Publikums ist vorwiegend ruhig und zufrieden darüber, daß nunmehr ein ungefährter Verlauf der Ausstellung gesichert erscheint.

\*\* Paris, 4. April. Die Deputiertenkammer beschloß mit 355 gegen 203 Stimmen die gerichtliche Verfolgung Boulanger's.

\*\* Brüssel, 4. April. Eine Depesche des Gouverneurs des Congostaates an die hiesige Gouvernierung aus San Thomé vom 3. März meldet, nach Gerichten aus arabischer Quelle, welche von Stanleyfalls Congo abwärts am 22. Februar nach San Thomé gelangt sind, befand sich Stanley auf mehreren Tausend Männern, Frauen und Kindern und 6000 Elefantenzähnen.

\*\* Athen, 3. April. Heute abend wurden starke Erdbebenwellen verspürt.

### Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 4. April.

Der Reichstag setzte die zweite Beratung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes fort. § 14 betrifft die Aufbringung der Mittel und bestimmt, daß dieselben vom Reich durch Zuschüsse und von den Arbeitgebern und Versicherten durch laufende Beiträge aufgebracht werden sollen.

Herr (Zentr.) beantragt Streichung des Reichszuschusses, Fürst Hatzfeldt-Trachenberg (Reichsp.) eine Änderung der Form, in welcher der Reichszuschuß erfolgen soll.

Rickert (freiz.) findet gerade in dieser Bestimmung den Beweis für die mangelhafte Vorbereitung der Vorlage. Es handle sich hier um eine Belastung des Reiches, die in wenigen Jahren 6 Millionen betragen werde und doch sei nichts darüber bestimmt, woher das Geld kommen solle, kein Finanzminister sei anwesend, um darüber Auskunft zu geben. Man denke bereits wieder an neue Steuern. Die Vorlage sei finanziell unreif; schon deshalb würden sie seine Freunde ablehnen.

Dr. Reichenberger (Zentr.): Ohne Reichszuschuß sei diese in sozialer und humanitärer Beziehung so wichtige Vorlage nicht durchführbar. Sollten neue Steuern notwendig werden, so werde auf Luxussteuern zurückgegriffen sein. Dieses Gesetz werde allen Kreisen der Bevölkerung zu Gute kommen, denn alle hätten ein Interesse an der Beseitigung der Beunruhigung in Arbeiterkreisen. Nur die Sozialdemokraten wünschten das Reichszustandekommen des Gesetzes, weil ihr Weisheit nur auf dem Boden der Unzufriedenheit blühe.

Staatssekretär v. Rathahn-Gilly weist auf die früheren über die finanzielle Frage abgegebenen Erklärungen hin; es sei ganz unzweckhaft, daß das deutsche Reich die Lasten dieses Gesetzes tragen könne.

Dr. Winterer (Elßässer) bekämpft den Reichszuschuß; die Beteiligten könnten die erforderlichen Opfer selbst bringen. Der Staat soll die Schwachen schützen, aber nicht der allgemeine Brodtvater sein. Ein Produkt christlicher Liebe sei die Vorlage nicht, denn Liebe und Zwang seien unvereinbar.

Graf zu Stolberg erklärt die Zustimmung der konservativen Partei zu dem Reichszuschuß im Hinblick auf die segensreiche Wirkung der Vorlage.

Orterer (Zentr.) kann den Standpunkt Reichenbergers nicht für den richtigen anerkennen, denn wenn

er Schlussfolgerungen aus demselben ziehen wollte, würde er zu Ergebnissen in der Schul- und Kirchenfrage kommen, die das Zentrum bisher nie anerkannt habe. (Hört, hört! Sehr richtig!) Im Jahre 1881 habe bei allen Parteien Einmündigkeit darüber bestanden, daß der Reichszuschuß nicht zu bewilligen sei, der selbe sei sozialistischer Natur. Er bedinge neue Steuern, und da bleibe kein Ausweg als das Tabakmonopol.

Gamp (Reichspartei) verteidigt den Reichszuschuß als den allein richtigen Weg, wo die Mittel der Einzelnen nicht ausreichen.

v. Bennigsen (nat.-lib.) erkennt an, daß die Arbeiterschutzgesetze (Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit u. c.) in Arbeiterkreisen mehr Anfang finden würden, als die Vorlage (Hört, hört!). Wenn Rickert den Reichszuschuß zum Vorwande nehme, um gegen das Gesetz zu stimmen, so sei doch nicht zu bezweifeln, daß Rickert auch ohne den Reichszuschuß gegen die Vorlage stimmen würde. Gegenüber dem Versicherungszwang sei der Reichszuschuß ein gerechtfertigtes Äquivalent. Seit Jahrhunderten trete der Staat mit seinen Mitteln für Auslagen ein, die keineswegs der Allgemeinheit zu Gute kämen, z. B. für Hafen-Anlagen. Es könnten also derartige Bedenken auch im vorliegenden Falle gegen den Zuschuß nicht wohl geltend gemacht werden. Die Vorlage sei ein schwerer und verantwortungsvoller Schritt, aber ein Staatswesen, wie das unsere, das groß dastehe durch seine Monarchie, könne diesen Schritt wagen.

Ministerialdirektor v. Bosse befürwortet den Reichszuschuß als den Ausdruck des Interesses an gemeinsamen großen und humanen Zielen.

Windthorst mißbilligt den von Reichenberger aufgestellten Staatsbegriff. Der Reichszuschuß sei sozialistisch und führe zur Staats-Omnipotenz. Die Sozialdemokraten sprächen zwar gegen das Gesetz, aber wünschten im Geheimen sehr leicht dessen Annahme, denn sonst hätten sie den gefunden Menschenverstand verloren.

v. Bötticher bezeichnet es als einfach komisch, daß Tabakmonopol als Folge der Vorlage in Aussicht zu stellen. Mit dem Ausdruck „Staatspensionäre“, der von den Gegnern des Zuschusses gebraucht worden sei, scheine man nur die Leute vertraulich (?) machen zu wollen. Die Staats-Omnipotenz sei ebenfalls kein stichhaltiges Argument gegen die Vorlage. Hoffentlich ließen sich die Anhänger des Zuschusses durch die etwas stark aufgetragenen Argumente des Gegner in ihrer Zustimmung nicht abhalten!

Bebel kritisiert den ganzen Entwurf als noch zu sehr befangen in veralteten Gesellschaftsanschauungen. Der Staat werde den Arbeitern wenig nützen. Wie der Reichstag über die Arbeitern denkt, habe er durch Annahme des Sozialistengesetzes bewiesen. Redner stimmt für den Reichszuschuß, aber gegen das ganze Gesetz. Die Debatte über den Zuschuß wird geschlossen, die Abstimmung aber ausgezögert bis zur Abstimmung über den ganzen § 14.

Weiterberatung morgen.

In der heutigen Abendsituation wurde das Gesetzesentwurf in 3. Lesung endgültig angenommen.

### Bermischtes.

\* Haikiri. Durch fast die gesamte deutsche Presse ist dieser Tage eine lustige Schnurre gelaufen von einem Japaner, dem von seinem Kaiser ein Degen zugeschickt worden sei, daß er sich den Bauch auf-

### Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von Mary Dobson.

(Niederkirchen)

(Fortsetzung)

„Fehlen erstere, so fällt das Geld an unsere entfernten Verwandten und in gänzlicher Ermangelung derselben an die Stadt als Unterstützungs fonds für hilfsbedürftige Frauen und Mädchen. Für die Würde der Verwaltung darf jährlich eine bestimmte Summe berechnet werden, welche die Binsen eines besonders zugefügten Kapitals ergeben.“

Die Majorin zog sich mit verfinstertem Gesichtsausdruck von der Thür zurück. Gustav Eschenbach erwiderte:

„Genau genommen, Mutter, finde ich die Bestimmungen des Testators weder unrecht noch ungewöhnlich; sie sind ein redender Beweis seiner Fürsorge für Euch.“

Mit der unbefangensten Miene trat jetzt Frau von Falkenberg ein. Auf den Brief in der Hand der Rätin blickend, bemerkte sie in ruhigem Tone:

„Ich habe wohl eine geschäftliche Unterredung gestört, glaubte aber hier Nachricht über unsere Elisabeth zu erhalten.“

„Ihr Zustand ist unverändert, entgegnete mit trübem Ernst ihr Bruder, was aber die geschäftliche Unterredung anbetrifft“, — und er blickte auf seine Schwiegermutter, welche fogleich hinzusegte:

„Es sind Briefe gekommen und wie Sie denken können, Karoline, sind die Verfügungen meines Bruders über das Geld aus Batavia bekannt ge-

worden. Falls Sie Interesse für die Sache haben, bitte ich Sie, dieselben zu lesen.“

„Sie sind sehr gültig, liebe Mama“, entgegnete zuvorkommend die Majorin und nahm den Brief, dessen Inhalt sie schon erlauscht hatte. „Sind denn die Anordnungen Ihres verstorbenen Bruders Ihren Wünschen gemäß?“

„Darüber werden die Meinungen geteilt sein“, erwiderte die Rätin, indem ihr Schwiegersohn hinzufügte: „Sie stellen das Kapital vollkommen sicher und das ist in jeglichen Zeiten von großer Wichtigkeit.“

Die Rätin las unterdes den an ihre Tochter gerichteten Brief. Der Inhalt stimmte mit dem ihres überein; auch sprach ihr Vormund die Hoffnung aus, daß sie wieder gesund und wohl in ihrer Mitte sein möge, da zur Unterschrift der bezüglichen Dokumente ihre Anwesenheit erforderlich sei.

Frau von Falkenberg wünschte der Rätin nochmals Glück zu der reichen Erbschaft und fügte mit erzwungenem Freundlichkeit hinzu:

„Sie können ja fast aus den Binsen noch ein zweites Vermögen sammeln, liebste Mama, dessen Vermögen Ihnen dann allein zusteht. Wahrlieb ein beneidenswertes Los!“

Die Ankunft des Arztes unterbrach dies Gespräch und die Rätin begab sich sogleich mit ihm zu ihrer Tochter. Nach einer halben Stunde kehrte er zu Bruder und Schwester zurück und dem ängstlich forschenden Blick seines Freundes begegnend, erwiderte Doktor Bäumer:

„Lieber Eschenbach, das Besinden Ihrer Frau ist dasselbe, doch kann ich ungeachtet des heftigen Nervenfiebers ihren Zustand noch nicht lebensgefährlich

bezeichnen. Ich habe der Frau Rätin und Kleinklein Stein die genauesten Anweisungen gegeben und will diesen Abend wiederkommen, um, falls es nötig sein sollte, die Nacht hier zu bleiben.“

Doktor Bäumer fuhr nach der Stadt zurück und mit ihm Gustav Eschenbach, um sich auf kurze Zeit in sein Geschäft zu begeben, da für seine todkranke Frau, deren Leben er gern mit dem seines erlaubt hätte, seine Anwesenheit nicht weiter erforderlich war. Die Majorin verfügte sich in ihr Zimmer und beantwortete den Brief ihres Gatten, dem sie alles mitteilte und noch besonders erwähnte, daß sie die Ursache von Elisabeths Krankheit entdeckt habe, sie jedoch dem Papier nicht anvertrauen dürfe.

Sechs Wochen waren seit dem Tage von Elisabeth Eschenbachs Erkrankung vergangen; sie hatte die Krise glücklich überstanden, und auch die Entkräftigung, die der Arzt für so gefährlich gehalten, begann durch dessen aufmerksame Behandlung, wie durch die aufopfernde Pflege ihrer Mutter und Freunde — die Majorin war bereits nach Düsseldorf zurückgekehrt — zu schwunden. Dennoch war sie immer eine Rekonvalescentin, deren Zustand die größte Vorsicht erforderte, und jede Aufregung konnte ihn wieder verschlimmern. Sie mußte dies auch selbst fühlen und sich ihrer Schwäche bewußt sein, denn sie sprach fast nie und nahm schweigend die ihr mit so treuer Liebe gewichste Pflege entgegen.

Mit der andauernden Genesung aber, die ihren Gatten mit unausprechlicher Freude erfüllte, machte sich bei ihm auch die Sorge, wie sich hinsichtlich ihr beiderseitiges Leben gestalten würde, geltend. Sie waren

schlüssig, daß belebt sei, a es nicht vor gehen und Diamanten — Die kleinen harmlosen durchaus Schnelligkeit Japan sich Amerikaner die deutschen Fähigkeit, in der Union aber erhielt in denen da der konstitutiven Geben, daß Ein in Berlin folgenden, in seinem Wurzelwort in Japan aber der wichtigste Befreiung schon seit der Einführung schafft. Aber die Deutschen) bemüht, Ostmählig oder wissen sie vi

fischer, daß f unserer Geschi auch von pol und Bergbau überzeugen, mit ansieht.

man einen welcher sich Wie die übr d davon gegeben, daß der japanischen schwierigen aufschlagen

Zu unserer Kaiser jedoch einer fürstlich sich selbst zu Selbststrafe, eine Pflicht, Fall ist. Wenn man heut zu dagegen hat und des Du gar aufgeholt vom Kaiser zu einer Stra in drei Inst

nach den Esprechen, aber Kaisers, wie ein Japaner,

Mann und ihrer Ankunft Verhältnis e andauern, wobeth plötzlich ließ, es mu aber und wi

An einer Eschenbach in Wohnzimmer gegenüberliegt war.

Mutter „Wer hätte i heitere Stun Bessig so un nach weniger geworden. Zu Leben, aber

„Deine sein, Gustav Elisabeth C und alten Pr

„Ein tr welche noch det — es fa währen.“

„Habe die Rätin, Krankheit erfaßt darum sie auch den